EGGER NACHRICHTEN

NR. 10 OKTOBER 1987 ORTSGEMEINDE WIEZIKON – ORTSGEMEINDE HORBEN – SCHULGEMEINDE EGG



Taschentuch, Stickerei von Familie Karl Keller (Wiezikon)

INHALT

Geleitwort	3
Baumwolle	5
Baumwolle: Spinnen – Weben – Sticken	7
Schulgemeinde Egg:	
Umstellung auf den Spätsommerschulbeginn 1989	23
Ferienkalender für das Langschuljahr	24
Ortsgemeinde Wiezikon:	
Bericht aus der Ortskommission	25
Aufruf	26
Der Wieziker Weiher	27
Pro Juventute:	
Marken- und Kartenverkauf 1987	29
Männerchor Egg:	
Expertenbericht und Unterhaltung	30
Egger Hobby-Chor: Neuigkeiten	32
Hurner Fäscht	33
Post Wiezikon: Neue Postleitzahl	35
"büx": Saisonprogramm 1987/88	36
Turnen für Jedermann	37
Räbeliechtli-Umzug	38
Schulgemeinde Egg:	
Wie kann ich die Sprache meines Kindes fördern?	39
Musizierstunde im Schulhaus:	
Tänze aus drei Jahrhunderten	39
Männerchor Egg: Abendunterhaltung 1987	40

Redaktion und Abschrift: Ruedi Isler, Egg, 8372 Wiezikon, Tel.073 26 18 80 Vertreter Horben: Otto Müller, Hurnen – Vertreter Wiezikon: Martin Müller Abonnemente: Rosmarie Müller-Grubenmann, Hurnen, 8360 Eschlikon; Tel.43 21 34 Titel u. Herstellung: Druckerei Sirnach AG – Stickereifotos: Ruedi Wendel Beiträge bitte an Ruedi Isler, Redaktionsschluss für Nr.11: 20. Februar 1986



Liebe Leserin, and made and the lieber Leser,

Sie halten die zehnte Nummer der EGGER NACHRICHTEN in der Hand – drei Jahrgänge mit insgesamt 372 Seiten sind komplett geworden. Dies ist für mich Grund genug für die Niederschrift von ein paar Gedanken zu unserem Gemeindeblättchen.

Was fast als Abenteuer anfing – ohne grosse Konzepte und Strategien – hat sich zu einer festen Einrichtung gemausert. Abenteuerlich geblieben ist das Bangen und Hoffen auf das Eintreffen von Beiträgen aus dem Leserkreis und von den Vereinen. Der Schein trügt: Zwar waren die letzten Nummern sehr umfangreich, aber dies wird nicht immer so bleiben. Steht einmal kein heimatkundlicher Aufsatz zur Verfügung (das Verfassen eines solchen erfordert sehr viel Zeit), wird es ein dünnes oder eben gar kein Heft geben. In der ersten Ausgabe schrieb ich von "zwei bis vier Nummern pro Jahr". Mittlerweile hat sich der Dreierrhythmus etabliert, und es soll uns nicht anfechten, dass bei der PTT eine Publikation erst ab vier Ausgaben pro Jahr als "Zeitschrift" gilt.

Höchst erfreulich ist die Tatsache, dass die EGGER NACHRICHTEN auch auswärts Beachtung finden, und dies nicht nur bei unseren mittlerweile fast 170 treuen Abonnenten. Bereits fand unser Blatt Eingang im Quellenverzeichnis einer in Frauenfeld veröffentlichten wissenschaftlichen Studie, was beweist, wie ernst die Arbeit unserer Chronisten auch andernorts genommen wird.

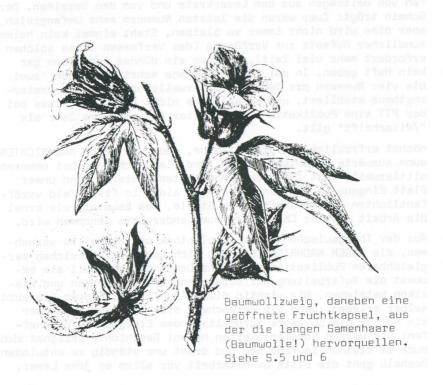
Aus der Thurgauischen Kantonsbibliothek war einmal zu vernehmen, die EGGER NACHRICHTEN höben sich von den zahlreichen vergleichbaren Publikationen anderer Gemeinden ab, weil sie bewusst die Aufarbeitung der Vergangenheit von Horben und Wiezikon betrieben. Wie wichtig diese Arbeit ist, können Sieleicht selber erleben, wenn Sie versuchen, sich Informationen über ein nur 30 bis 50 Jahre zurückliegendes Ereignis zu beschaffen: Sie werden Schwierigkeiten haben! Geschichte ereignet sich auch im kleinen laufend neu und droht uns ständig zu entwischen. Deshalb geht die Bitte um Mitarbeit vor allem an jene Leser,

die in der zweiten Lebenshälfte stehen (siehe Aufruf auf Seite 26): Ihre Jugenderlebnisse sind schon für unsere junge Generation echte Geschichte, die in all ihren Verästelungen bis in die Einzelheiten des Alltags unwiederbringlich verlorengeht, wenn wir sie nicht aufschreiben.

So hoffe ich, dass das, was nach zehn Nummern noch nach Stückwerk aussieht, Steinchen um Steinchen zu einem wertvollen Mosaik gedeihen möge. Herzlich,

Ihr

-srid bou sigsing seeing and - golfne reusined a Ruedi Isler





BAUMWOLLE

Die Baumwolle (Gossypium) ist eine artenreiche Gattung der Malvengewächse (Malvaceae). Ursprünglich in heissen Gegenden Afrikas, Asiens und Amerikas heimisch, ist sie heute bis weit in die gemässigten Zonen verbreitet. Hauptanbaugebiete sind die USA, die Sowjetunion, China, Indien, Pakistan, Türkei,

Die Pflanzen werden meist einjährig, in Strauchform, gezogen, haben grosse, 3- bis 5-lappige Blätter und gelbe malvenartige Blüten. Die Frucht ist eine Kapsel. Die Sträucher tragen gleichzeitig Blüten, unreife, halbreife und reife Kapseln.

Nach dem Abfallen der Blüten schliessen sich die steifen Kelchblätter, werden nach und nach lederartig und dann holzig. Sie bilden eine Kapsel mit 3 bis 5 Kammern, in welchen dicht mit feinen Härchen besetzte Samen heranreifen, die in Form und Grösse wie Apfelkerne aussehen. Die reife Kapsel springt auf; die Baumwolle quillt wie weisse Watte heraus und wird nun gepflückt. Eigentlich ist den bis zu 5 Zentimeter langen Haaren von der Natur die Aufgabe der Verbreitung der Samen durch den Wind zugedacht wie etwa bei unserem Löwenzahn den "Fallschirmchen". Da nicht alle Kapseln gleichzeitig reif sind, dauert die Ernte 90 bis 100 Tage, von Anfang September bis Ende Dezember.

Nach der Ernte trennt man sofort maschinell die Haare von den Samen. Aus den Samen gewinnt man ein Oel, das in der Industrie zur Seifenproduktion Verwendung findet. Die Samenrückstände ergeben ein nahrhaftes Viehfutter. Aus den ganz kurzen Baumwollhaaren wird Watte hergestellt. Je länger die Fasern sind, umso feiner ist die Qualität des Stoffes, der daraus produziert wird. So reicht die Palette von Barchent und Kattun bis hin zu Mousseline, Popeline, Satin und Damast. Der Rohstoff Baumwolle erreicht uns in hartgepressten Ballen. Seine Verarbeitung erfordert einen kapitalintensiven Maschinenpark in den Spinnereien.

Abschliessend sei noch ein Blick in die Geschichte der Baumwollproduktion erlaubt. Es ist noch nicht so lange her, dass Baumwolle in allgemeinen Gebrauch kam. Wesentlichen Anteilanihrer schnellen Verbreitung von der Mitte des 19.Jahrhunderts an hatte die Erfindung einer Maschine zur Entkörnung der gepflückten Baumwolle in den USA. Diese Erfindung brachte den dortigen oft mit Schulden belasteten Plantagenbesitzern grossen Reichtum. War es möglich geworden, in kürzerer Zeit grössere Mengen Baumwolle zu entkörnen, wollte man nun in vermehrtem Ausmass Baumwolle anpflanzen. Dafür wie auch zum Ernten benötigte man weitere Arbeitskräfte. Die Indianer, die Ureinwohner Amerikas, eigneten sich nicht für die Arbeit auf den Baumwollfeldern; darum hatten schon die Plantagenbesitzer des 17.Jahrhunderts Schwarze als Arbeitssklaven aus Afrika geholt.

Die Entkörnungsmaschine gab dem Sklavenhandel neuen Auftrieb. Die Preise für die Schwarzen stiegen. Diese wurden wie Ware gekauft und verkauft, meist schlecht gehalten und häufig misshandelt. Der 1852 erschienene, von Harriet Beecher-Stowe verfasste Roman "Onkel Toms Hütte" hat die Leiden der Negersklaven zum Gegenstand. Wenige Jahre nach Erscheinen dieses Buches brach der amerikanische Bürgerkrieg aus, der mit dem Sieg der Nordstaaten über die baumwollproduzierenden Südstaaten endete und die Befreiung der Sklaven bewirkte.

Auch hier bargen also die Produktionsgänge um die Textilien sozialen und politischen Zündstoff. Ging es in den USA um die Ausbeutung der Schwarzen bei der Produktion des Rohstoffes auf den Baumwollfeldern (mit den der Befreiung folgenden anhaltenden Rassenproblemen), erfolgte bei uns die Ausbeutung bei der Verarbeitung des Rohstoffes in den Fabriken durch Erwachsene und K i n d e r mit krankmachenden Arbeitszeiten für einen Hungerlohn.

Ruedi Isler

Quellen

- Otto Schmeil: Lehrbuch der Botanik, Leipzig 1907
- E.Müller/E.Brendler/E.Spiess: Unsere Textilien, Zürich 1958
- Hanna Krebs: Materialkunde für textile Berufe, Zürich 1949



BAUMWOLLE: SPINNEN — WEBEN — STICKEN

Nach der Leinenherstellung im letzten Heft ist diesmal folgerichtig die Baumwollverarbeitung an der Reihe. Regula Wendel geht in ihrem Aufsatz im beson-

ren dem Stickereiwesen nach, wie es sich vor allem in der Ostschweiz entwickelte. In der nächsten Nummer werden Sie dann lesen können, welch grosse Bedeutung das Stickereigewerbe um die Jahrhundertwende in unseren Gemeinden hatte.

1. ANFÄNGE

Nicht nur für den hinteren Thurgau, auch für die angrenzenden Gebiete der Zürcher Landschaft ist es schwierig, den genauen Zeitpunkt des Beginns der Baumwollverarbeitung anzugeben. Zwar verbietet ein Ratsmandat von 1485 den Verkauf von "Baumwullingarn" an Fremde ausserhalb von Zürich. Aber dieses Garnverkaufsverbot bedeutet nicht, dass ausserhalb der Stadt bereits Baumwollgewebe hergestellt wurden.

Man nimmt an, dass sich die Baumwolle zu Beginn des 17. Jahrhunderts von der Stadt langsam in die Landschaft ausbreitete. Im Gegensatz zum Leinengewerbe, das seinen Rohstoff selber pflanzte und verarbeitete, ging es hier um ein neues Handelsprodukt, das von aussen kam und zuerst bekannt werden musste. Anders als Flachs stand es dafür in praktisch gleichbleibender Qualität und grösserer Menge zur Verfügung; alle langwierigen und aufwendigen Arbeitsprozesse zur Fasergewinnung fielen weg. Dafür brauchte es zunächst hohe Investitionen zum Einkauf des Materials.

2. VERLAGSSYSTEM UND KAUFSYSTEM

Diese besondere Situation führte zu einer eigenen Betriebsform im Baumwollgewerbe, dem Verlagssystem. Da gab es die marktkundigen kapitalkräftigen Kaufleute und Unternehmer einerseits, die sich nach möglichst billigen Arbeitskräften umsahen, auf der anderen Seite eine vorwiegend ländliche Bevölkerung, der ein Zusatzverdienst zur Landwirtschaft willkommen war.

Verlag bedeutet Vorlage, Vorschuss. Der Verleger, d.h. der Kaufmann oder Unternehmer, lieferte dem Spinner bzw. Weber das Rohmaterial. Dieser arbeitete selbständig mit eigenem Werkzeug, erhielt seinen Lohn bei der Lieferung seiner Erzeugnisse und musste sich nicht mehr um den Absatz der Produkte kümmern. Dadurch beherrschten aber die Kaufleute den Produktionsablauf vom Anfang bis zum Ende.

Ein Schreiben an den Rat von Zürich von 1657 weist auf eine ausgedehnte, verlagsmässig betriebene Baumwollindustrie hin. Aus dem Schreiben geht hervor, dass vor allem Schleier und "Tüchli" hergestellt wurden. Da für das Baumwollgewerbe im Gegensatz zum Leinengewerbe keine Bestimmungen oder Beschränkungen galten, konnte sich das Verlagssystem in verschiedenen Varianten entfalten.

Mancher Landtüchler wurde mit der Zeit selber zum Kaufmann und beschäftigte nun seinerseits Arbeiter.

Im sogenannten "Kaufsystem" deckte sich der Arbeiter auf eigene Rechnung mit Rohmaterial und Werkzeug ein und verkaufte dann
die bestellte Ware an den Verleger. In der Stadt versuchte man
dieses System zu untergraben, denn man fürchtete, die Landleute
könnten Einsicht in die Bedeutung des Handels und dadurch grössere Unabhängigkeit und Einfluss auf den Markt bekommen.

3. FERGGER

Mit steigender Anzahl Heimarbeiter und der Ausdehnung des Gebietes besorgte ein Mittelsmann, der Träger oder Fergger, den Verkehr zwischen Verleger und Heimarbeiter, um den Spinnern und Webern den zeitraubenden Weg zu ersparen. Gleichzeitig bedeutete dies aber noch grössere Abhängigkeit und geschmälerten Lohn für die Heimarbeiter!

1699 bestimmte eine Verordnung, dass Fergger nicht zugleich Bäcker oder Krämer sein durften. Man wollte verhindern, dass sie die Hausindustriellen in Naturalien entlöhnten.

4. DIE BAUMWOLLE EROBERT DIE OSTSCHWEIZ

Im Zuge der Gegenreformation brachten Glaubensflüchtlinge (Hugenotten) das Wissen für feinere Spinnerei und Weberei aus Frankreich mit. Um die Jahrhundertwende (17./18.Jahrhundert) wurde in Zürich die Produktion von Mousseline, einem feinen Baumwollgewebe, aufgenommen. 1721 begann Peter Bion als erster in St.Gallen Barchent, ein Mischgewebe aus Baumwolle und Leinen, zu weben. Ursprünglich französischer Abstammung, war er 1717 aus Heidelberg zugewandert und hatte einen Laden eröffnet, wo er unter anderem Zürcher Mousseline feilbot. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit der Weberzunft gab er den Laden auf und betätigte sich als Verleger und Kaufmann. Er kaufte rohe Baumwolle ein, liess sie im Glarnerland und auf der Zürcher Landschaft spinnen und durch eigene Weber in St.Gallen zu Barchent verarbeiten. Die Tücher exportierte er in die umliegenden Länder.

1732 übernahm Peter Gonzenbach Bions Geschäft und baute es weiter aus. Mit der steigenden Nachfrage begann sich vor allem die Baumwollspinnerei auszubreiten. Ulrich Bräker ("Der arme Mann vom Toggenburg") schreibt in seiner Lebensgeschichte, dass das Baumwollspinnen Ende der Dreissigerjahre von Zürich aus in Wattwil eingeführt worden sei. "Meine Mutter mag von den ersten gewesen seyn, die Löthli-Garn (ein Faden von 833tausend Fuss auf 1 Pfund = 40 Loth) gesponnen. Unser Nachbar A.F. trug das erste an den Zürichsee. Dann fing er selber an zu kaufen und verdiente nach und nach etlich tausend Gulden."

5. HAUSINDUSTRIE

Vor allem in hügeligen Gebieten mit kargem Boden entwickelte sich die Baumwollindustrie vom ursprünglichen Nebenverdienst rasch zum Haupterwerb. Der arbeitsintensive Ackerbau wurde zugunsten von Wiesland und Viehzucht aufgegeben, um mehr Arbeitskräfte in der Heimarbeit einsetzen zu können.

Der deutsche Arzt und Schweizerreisende Johann Gottfried Ebel schrieb gegen Ende des 18.Jahrhunderts: "Seitdem Toggenburgs Bewohner die Wolle eines indischen Strauches spinnen und weben, sind Lebensart und Sitten des Hirtenvolkes verschwunden. Statt fröhlichem Jauchzen und dem Gesang des Kuhreihens tönt überall das Schnurren des Spinnrades und das Stossen des Webstuhles... Das Fabrikwesen hat seit 30 Jahren (seit 1765) grosse Summen Geldes ins Thurtal geführt, die Volkszahl ausserordentlich vermehrt und Berg und Tal mit neuen Häusern gefüllt... Eine Menge Familien können ohne Spinnerei aus den wenigen Wiesen und Weiden, die ihnen gehören, unmöglich leben. Tausende gibt es, welche nichts vom vaterländischen Boden besitzen als ihr hölzernes Obdach. All diese Familien treiben das ganze Jahr nichts weiter als am Spinnrad und hinterm Webstuhl zu sitzen."

Auch in der Zürcher Landschaft nahm die Bevölkerung zu. Durch die "Einschränkung der Häuser und Stuben auf eine gewisse Anzahl von Gerechtigkeiten"(nach J.C.Hirzel) versuchte die Regierung zwar, dies zu verhindern. Sie war der Meinung, dass eine zu starke Bevölkerung schädlich sei und zu einer allzuorossen Zerstückelung der Güter führe. Dank der Hausindustrie war es aber möglich, auf demselben Hof mehrere Familien zu ernähren. Hirzel schreibt:"Jeder der Söhne bekam etwas Wieswachs. wenigstens zu einer Kuh. etwas Acker etc. Die Bearbeitung dieses Gütchens liess Zeit genug übrig, sich das Uebrige des Unterhalts durch Fabrikverdienst zu erwerben. Zuletzt fand man auch letzteren hinlänglich, wenn man nur einen Winkel im Haus hatte, das Spinnrad oder den Webstuhl zu stellen und Platz zu einem Garten, um sich Gemüse zu pflanzen. So füllten sich die Stuben an und man dachte auf Mittel und Wege, die Polizeigesetze zu umgehen. Die Stuben und Oefen (d.h.die Feuerstellen) wurden vergrössert und unterschlagen, und so wurden die Häuser mit Menschen überladen."

In der gleichen Familie wurde entweder gesponnen oder gewebt, nicht beides. Das Spinnen beeinträchtigte die Landwirtschaft viel weniger, weil es vor allem Frauenarbeit war.

6 DAS SPINNEN

Kinder und alte Leute besorgten die Vorarbeiten zum Spinnen. Durch Zupfen und Schlagen reinigten sie die Rohbaumwolle. Beim Karden oder "Kämbeln" wurde die Baumwolle anschliessend mit zwei "Kardätschen", einer Art Striegel, gekämmt. Diese Bänder legte man zur sogenannten Lunte zusammen und band sie um den Spinnrocken.

Mit der linken Hand hielt die Spinnerin ein Faserbüschel aus dem Rocken, aus dem sie mit der rechten Faserbändchen heraus-

zog, nachdem sie die Spindel in Drehung versetzt hatte. War ein Stück von etwa 60 Zentimeter gesponnen, wurde das Garn auf die Spindel gewickelt, was recht viel Zeit beanspruchte. Das Abspulen der vollgesponnenen Spindeln besorgten wiederum die Kinder und die Alten. Das Garn wurde auf vierarmige Haspel mit vorgeschriebenem Umfang aufgewunden. Die besseren besassen ein Zählwerk mit Glockensignal, das bei tausend Umgängen ertönte. 1000 Umgänge ergaben 1 Schneller Garn (nach heutigem Mass 769 Meter). Durch Wägen konnte der Verleger die Feinheit des Garnes bestimmen: Je schwerer die Strange, desto gröber das Garn.

Um 1760 bekam man für den Schneller mittelfeines Garn 12 bis 15 Kreuzer (1 Kreuzer = $3\frac{1}{2}$ Rappen). Eine geübte Spinnerin brachte es auf etwa $2\frac{1}{2}$ Schneller pro Tag. Mit der steigenden Nachfrage nach Baumwollgarn verwendeten immer mehr Spinnerinnen gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Spinnrad. Damit konnten pro Tag um die vier Schneller, also fast das Doppelte, gesponnen werden. Allerdings waren das erst Handräder. Die Spinnerin hatte nur die linke Hand frei; mit der rechten musste sie das Rad drehen. Das Garn wurde unregelmässig, gröber und weniger fest. "Lötligarn", wie man es für die Mousseline-Weberei brauchte, musste weiter von Hand gesponnen werden.

1767 erfand der Engländer James Hargreaves die "Spinning Jenny", eine Maschine, mit der man von Hand mehrere Spindeln gleichzeitig betreiben konnte. Um 1790 tauchte erstmals englisches Baumwollgarn in der Ostschweiz auf. Dieses Maschinengarn war regelmässiger, weicher und doch fest und zudem billiger als das Handgarn. Der Spinnerlohn sank auf einen Kreuzer (3½ Rappen) pro Schneller; das bedeutete einen Taglohn von gut zehn Rappen!

Zwar verzögerten die Napoleonischen Kriege nach 1798 und die gegen England errichtete Kontinentalsperre den Zusammenbruch der Handspinnerei. Doch zu Beginn des 19.Jahrhunderts entstanden auch bei uns mechanische Spinnereien nach englischem Vorbild. Zürcher Unternehmer gründeten 1823 die Spinnerei Wängi, der 1837 eine mechanische Weberei angegliedert wurde. 1825 entstand die Spinnerei in Münchwilen. Viele kleine Spinnereien gingen kurz nach der Gründung wieder ein. Ein Grossteil der Handspinnerinnen fand in der neu aufkommenden Handstickerei neue Heimarbeit.

7. DAS WEBEN

Weben war im Vergleich zum Spinnen viel aufwendiger. Der Webstuhl brauchte Platz; Webgeschirr, Schiffchen, Spulen usw. kosteten nicht wenig.

Zunächst musste man das Garn vorbereiten. Um es haltbarer und reissfester zu machen, wurden die Strangen in dünnem Leimwasser gesotten und wieder getrocknet. Von dieser Arbeit hing die Qualität des Garns ab. Schlechtes Garn war von Spuler und Weber gefürchtet. Es riss oft und führte darum zu Lohnabzügen.

Wie das Garnsieden war auch das Zetteln, d.h. das Richten der Längsfäden eines Gewebes, ausser bei den selbständigen Webern Sache des Fabrikanten oder Verlegers. Zuerst musste das Garn mit dem Spulrad auf etwa 20 Zentimeter lange Zettelspulen aufqewickelt werden. Die Zettelspulen gaben die Fabrikanten an Kinder und Leute, die nicht weben konnten, aus. soweit sie diese Arbeit nicht von eigenen Haushaltmitgliedern ausführen lassen konnten. Jeder Spuler besass eine Nummer, die sichtbar an der Spule angebracht wurde, damit man schlechte Spulen zurückgeben konnte. Der Zettel oder die Kette bestand je nach Breite und Dichte des Gewebes aus 800 bis 2800 Fäden. Die Länge eines Tuches und damit des Zettels betrug in der Mousselineweberei 16 Stab (19 bis 20 Meter). Die Spulen hängte man gut drehbar in ein Gestell und führte die Fadenenden durch die Löcher eines Brettchens mit Griff. Mit Hilfe dieses Brettchens wurden die Kettfäden grüppchenweise auf den Zettelrahmen aufgewickelt.während des Zettelns durch Schnüre abgeteilt und am Schluss zu einem Knäuel aufoerollt. Molasmalda asd mass

Das Aufbringen der Kette auf den Webstuhl war wohl die mühseligste Arbeit, bei der meist Familienangehörige, Mitweber oder erfahrene Arbeitskollegen mithalfen. Bei schwierigen oder neuartigen Geweben half manchmal auch der Fergger oder Fabrikant mit. Wenn der Zettel in der richtigen Breite und schön regelmässig auf dem Kettbaum aufgerollt war, mussten die Kettfäden einzeln durch die Augen der Litzen an den Schäften (Vorrichtung, die die Kettfäden durch Treten zum sogenannten Fach trennt, damit das Schifflein mit dem Schussfaden durchgeschoben werden kann) und das Webblatt oder den Kamm (zum Anschlagen des Schussfadens) gefädelt werden, eine Arbeit, die einen halben Tag oder länger dauerte.

War das Anbinden abgeschlossen, musste man die Kette schlichten; d.h. mit der Schlichtebürste wurden die Kettfäden durch und durch mit Leimwasser getränkt und anschliessend wieder trockengefächelt, um sie widerstandsfähiger zu machen. Dann endlich konnte das Weben beginnen.

Ein guter Mousselineweber webte pro Woche mit sechs Arbeitstagen zu 13 bis 14 Stunden ein mittelfeines Tuch von 19 bis 20 Metern Länge. Während des Webens war er unabhängig; seine Arbeit wurde erst bei der Ablieferung vom Fergger oder Fabrikanten geprüft. Fehler, die das "übliche Mass" überschritten, hatten Abzüge am vereinbarten Lohn zur Folge. Das "übliche Mass" war allein das Ermessen des Fabrikanten. Damit war der Weber seinem Arbeitgeber in hohem Masse ausgeliefert. Oft wurde er doppelt bestraft: Hatte er schlechtes Garn bekommen, webte er wegen gerissener Fäden länger und verdiente wegen der höheren Abzüge erst noch weniger.

Den Fabrikanten zu wechseln, war das einzige Mittel, sich zu wehren. Häufig waren auch Betrügereien mit anvertrautem Material und Garndiebstahl. Der schlechte Ruf der Weber war also nicht unbegründet. Allerdings zwang sie oft wirkliche Not, eben "nach Strich und Faden" zu betrügen. Schon die Spinner versuchten ihren Lohn aufzubessern, indem sie ihre Garnstrangen vor dem Abliefern anfeuchteten, damit sie schwerer wurden.

8. VON DEN ANFÄNGEN DER STICKEREI

Anno 1751 sollen zwei Türkinnen nach Lyon gekommen sein und dort Blumen in verschiedenen Farben und Gold- und Silberfaden auf Seidenstoffe gestickt haben. St.gallische Kaufleute, die von Lyon aus Handel mit Leinwand und Mousseline trieben, sollen daraufhin auf die Idee gekommen sein, die gleiche Stickerei weiss auf glatter Mousseline anbringen zu lassen.

Die Türkinnen sind wohl ebenso Legende wie eine Jungfer Zollikofer, die das Sticken aus einem schwäbischen Kloster nach St.Gallen gebracht haben soll. Tatsache ist, dass das Haus Gonzenbach eine Niederlassung in Lyon besass und 1753 die erste ostindische Mousseline ins Vorarlbergische zum Besticken schickte und kurze Zeit später auch in St.Gallen sticken liess.

Das Handsticken (bis um 1820 im Kettstich) war aus-



schliesslich Frauen- und Mädchenarbeit. Nach Schätzungen gab es 1773 rund 6000 Stickerinnen in der Ostschweiz; um 1790 waren es bereits 30-40'000, wiederum vor allem in St.Gallen, im Appenzellerland und im Toggenburg. Spinnerinnen, die wegen der billigeren Maschinenware aus England ihren Verdienst verloren hatten, arbeiteten sich schnell mit ihren ohnehin schon geschickten Händen in den neuen Hausindustriezweig ein.

Die Stickerei nahm einen solchen Aufschwung, dass es bald zu Produktionsengpässen kam. Die Löhne der Stickerinnen stiegen, und gleichzeitig gab es Anreize zur Entwicklung einer Stickmaschine.

9. ERSTE MASCHINE

1827 gelang dem Elsässer Mechaniker Josua Heilmann die Lösung des Problems, die Hand der Stickerin durch einen Nadelapparat zu ersetzen. Er befestigte an einem mit Zangen versehenen Stab Nadeln, die er gegen eine straff gespannte Tuchfläche bewegte; eine gleiche Zahl von Zangen nahm die durchgestossenen Nadeln auf der anderen Seite der Tuchfläche entgegen. Damit die Nadeln auf dem Rückweg nicht am gleichen Ort durchstachen, konstruierte er eine Vorrichtung, um die Tuchfläche zu verschieben. Die Stickmaschine war im Prinzip erfunden; aber erst 1840 war sie soweit verbessert, dass damit sicher und gleichmässig gearbeitet werden konnte. Der Absatz dieser Maschinenstickereien war zunächst schwierig und gelang 1853 nur, weil der Einkäufer eines New Yorker Handelshauses Herkunftsort und Herstellungsart verschwieg und sie als Handstickereien ausgab (sog. "Hamburghs").

10. STICKEN MIT DER MASCHINE

Die entwickelte und verbesserte Stickmaschine ersetzte die Arbeit von ungefähr 40 Stickerinnen. Im Gegensatz zur Feinoder Handstickerei war das Sticken mit der Maschine reine Männerarbeit. Die Frauen und Kinder mussten die Nadeln einfädeln und den Stickvorgang überwachen. Trotz der Mechanisierung hing die Qualität der Stickereien von der Geschicklichkeit und dem Können des Stickers ab; er war für jeden Stich verantwortlich.

Zuerst spannte der Sticker mit der Hilfe der Fädlerin den

den Stickboden vertikal in den Rahmen. Dann setzten Sticker und Fädlerin die vorher eingefädelten, auf beiden Seiten zugespitzten Nadeln mit dem Oehr in der Mitte in die Nadelzangen ("Kluppen") auf das obere und untere Lineal des vorderen Wagens ein.

Der Sticker sass auf einem nach vorn geneigten Schemel links von der Maschine. Damit genügend Licht auf das Musterbrett mit der Stickvorlage fiel, war diese Seite mit dem Pantographen immer dem Fenster zugewandt. Mit der linken Hand führte der Sticker den Pantographen über die Stickvorlage. Dieser bewegte den Stickboden (Stoff) nach oben und unten, rechts und links, damit die unbeweglichen Nadeln bei jedem Stich an eine andere Stelle einstachen. Mit der rechten Hand drehte er die Kurbel, die den nadeltragenden Wagen vor- und zurückrollen liess. Mit den Füssen bediente er die Tritte, die die Klammern (Kluppen) der Nadeln öffneten und schlossen. Das Anziehen der Fäden war der heikelste Moment und beanspruchte die ganze Aufmerksamkeit des Stickers. Der monotone Arbeitsablauf wurde unterbrochen, wenn Fäden gerissen, Nädlinge aufgebraucht oder Nadeln einzusetzen waren.

Bei kurzen Stichen reichten die Nädlinge für 250 bis 400 Stiche. Gröbere Muster waren "Garnfresser" und eher unbeliebt, musste man doch für das Material selbst sorgen. Um die 620 Nadeln einzufädeln, brauchte eine Fädlerin von Hand über zwei Stunden (mit der Fädelmaschine eine halbe Stunde). Bei einer Tagesleistung eines Stickers von 2000 Stich mussten sämtliche Nadeln je nach Garnverbrauch fünf- bis zehnmal ausgewechselt werden.

Diese Arbeit war für eine Fädlerin trotz Vorfädeln am Abend oder in den frühen Morgenstunden allein nicht zu bewältigen; deshalb halfen oft Kinder oder eine zweite Fädlerin mit. Die Hilfskräfte waren vom Sticker angestellt und wurden von ihm bezahlt. Sie mussten das Arbeitstempo ganz nach ihm ausrichten, damit er keine unfreiwilligen Arbeitsunterbrüche hatte.

11. SCHIFFLISTICKER

Der mechanische Antrieb entlastete den Schifflisticker zwar von den Tret- und Kurbelbewegungen, nahm ihm aber dafür das eigene Arbeitstempo. Die tägliche Leistung lag nun bei 8000 bis 12'000 Stich. Das raschere Arbeiten erforderte mehr Aufmerksamkeit und Konzentration beim Lesen des Musters und Führen des Pantographen.

Wegen des höheren Tempos brauchte der Sticker jetzt auch eine Nachseherin, die den Stickvorgang überwachte, indem sie dauerr hin und her ging, gerissene Fäden ersetzte, Nadeln und Schiffli überprüfte und den Sticker auf Fehler aufmerksam machte. Eine zweite Hilfskraft füllte die Schiffli mit neuem Garn.

Wie der Handsticker arbeitete auch der Schifflisticker im Akkord. Nachseherin und Schifflifüllerin wurden im Zeitlohn bezahlt, in der Fabrik vom Unternehmer direkt. Der Sticker war hier nicht mehr länger Arbeitgeber seiner Hilfskräfte; er hatte einen Teil seiner Unabhängigkeit verloren. Der Wechsel eines Handstickers auf die Schifflimaschine galt darum lange als eine Abwertung.

Mit der Einführung des Stickautomaten wurde die Arbeit des Stickers durch ein System von Lochstreifen (Punchrollen) ersetzt. Die Arbeit an der Maschine führte nun die Nachseherin allein aus.

12. FABRIKSTICKER — EINZELSTICKER book self television and all televisions are the self-television and television are the self-television and television are the self-television are the self-televisi

In der Anfangszeit der Maschinenstickerei um 1870 (Franz Saurer in Arbon lieferte 1868 die erste Handstickmaschine) wurder die Stickmaschinen fast ausschliesslich in Fabriken aufgestellt. Meist waren das kleinere Betriebe mit drei bis acht Maschinen, manchmal solche mit acht bis zwanzig Maschinen.

Wegen der hohen Löhne war es für die Unternehmer relativ leicht, Arbeitskräfte zu finden. Die Stickerlöhne waren eine Zeitlang die höchsten, die in der schweizerischen Industrie überhaupt bezahlt wurden. 1881 betrug der Stickpreis 33 bis 42 Rappen pro 100 Stich, 1882 sogar 56 Rappen.

Im Unterschied zu den mechanischen Spinnereien und Webereien arbeiteten die handangetriebenen Stickmaschinen unabhängig voneinander; eine Koordination von Arbeitsabläufen war nicht nötig.

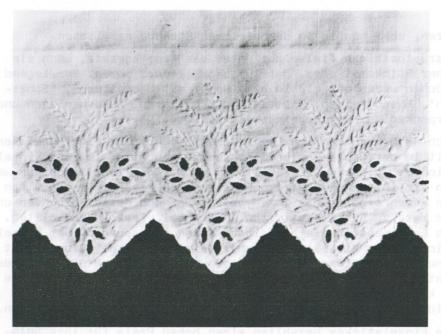
Der Unternehmer stellte nur die Sticker, in grösseren Betrieben noch einen Stickmeister zur Anleitung und Kontrolle ein. Um die Hilfskräfte kümmerte er sich in den Anfängen nicht; sie wurden vom Sticker angestellt und bezahlt. Die Sticker arbeiteten im Akkord, zwölf bis vierzehn Stunden und mehr pro Tag, sechs Tage in der Woche. Weil das Akkordlohnsystem allein nicht genügte, die Arbeiter zu Fleiss und pünktlichem Arbeitsbeginn anzuhalten, versuchten die Unternehmer mit Bussen bis zu einem Taglohn, Entlassungsdrohungen, ja oft sogar mit dem Rückbehalten des Lohnes sie dazu zu zwingen. Dadurch wollten sie sich eine möglichst hohe Rendite des investierten Kapitals verschaffen.

Diesem Druck versuchten sich die Sticker durch "Blaumachen" zu widersetzen: "Zwischenhinein, in der Arbeitszeit, hiessen mich die Sticker Most und Bier oder Schnaps holen, denn das war eine liederliche Gesellschaft. Trinken und Blaumachen am Montag war etwas Feststehendes." (Aus einem Bericht von Luise Rüd, die als zehnjähriges Mädchen um 1885 in einer Teufener Stickfabrik arbeitete.)

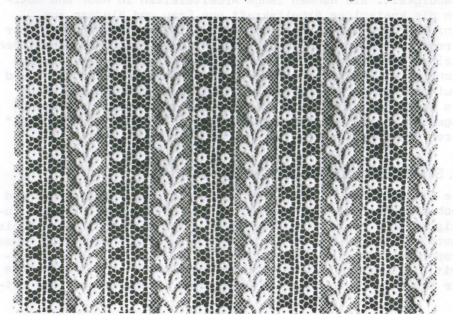
Trinken und auch Rauchen während der Arbeitszeit bedeuteten nicht nur Freiraum; es half auch, die übermässig langen Arbeitszeiten mit hoher Konzentration trotz eintöniger Arbeit überstehen. Den fädelnden Frauen und Kindern blieb nur kalter Zichorienkaffee und "Singen und freie Unterhaltung" gegen die immer wieder hereinbrechende Müdigkeit.

Das Eidgenössische Fabrikgesetz begann ab 1877 mit den krassesten Missständen aufzuräumen: Die Arbeitszeit wurde auf elf Stunden verkürzt; Kinder unter 14 Jahren durften nicht mehr als Fädler oder als Hilfskräfte in der Ausrüsterei arbeiten. Für die Arbeitsräume wurden Vorschriften hinsichtlich Hygiene, Licht, Belüftung und Grösse erlassen. Rechtliche Bestimmungen über Kündigung und Bussensystem und die staatliche Kontrolle der Fabrikordnungen sollten die Arbeiter vor Unternehmerwillkür schützen.

In den Stickereikantonen (vor allem St.Gallen und Appenzell) stiess die Durchsetzung des Fabrikgesetzes auf Widerstand. Die Fabrikanten bekämpften besonders jene Vorschriften, die sie gegenüber Einzelstickern benachteiligten. Mit allerlei Kniffen versuchten sie, das Verbot der Kinderarbeit und die Einhaltung des Elfstundentages zu umgehen. Dies war möglich, weil die Ueberwacher der Vorschriften zwar Amtspersonen



Handmaschinenstickerei, ca. 90 - 100 jährig



waren, aber häufig in der gleichen Branche arbeiteten.

Ausrüstbetriebe fielen nur unter das Fabrikgesetz, wenn sie einer Stickerei oder Appretur angegliedert waren. Vorwiegend Mädchen waren oft bis in alle Nacht mit Nachsticken, "Schärlen", Ausschneiden, Glätten, Kontrollieren, Zusammenlegen und Verpacken der Stickereien beschäftigt.

Nach 1870 machten sich immer mehr Sticker nach einer gewissen Zeit in der Fabrik selbständig und versuchten sich als Einzelsticker. In ihrem Sticklokal mit einer oder zwei Maschinen waren sie ihr eigener Herr und Meister. Die Aufträge erhielten sie über Fergger, die ihnen Stickboden und Muster brachten und die Ware zu einem bestimmten Termin geliefert haben wollten. Das Garn mussten sie auf eigene Rechnung besorgen. Der Einzelsticker trug ein beträchtliches Betriebsrisiko. Zu den recht hohen Investitionen für Maschine und Lokal kamen die laufenden Kosten für Garn und Löhne familienfremder Hilfskräfte. Hatte er keine Arbeit, traf es ihn und seine Familie doppelt: Das Geld für den Lebensunterhalt und die fälligen Zinsen fehlten.

Die Einzelsticker bezahlten einen hohen Preis für ihre Selbständigkeit. Sie nahmen lange Arbeitszeiten in Kauf und nützten die kostenlose Arbeitskraft von Frau und Kindern aus. Einzelsticken war durch keine Vorschriften eingeschränkt oder geregelt. Fielen die Löhne, versuchte man durch Mehrarbeit den Verlust aufzufangen. Die Amortisation ihrer Maschine berücksichtigten die Einzelsticker ohnehin nicht in ihrer Lohn- und Gewinnrechnung. Das investierte Geld betrachteten sie nicht als Kapital, das Rendite abwerfen sollte, sondern als Grundlage und Mittel ihrer Selbständigkeit. Des Stickers "Kapital" waren Frau und Kinder.

13. STICKERFAMILIEN — STICKERKINDER

Die Stickfabrik war für viele ledige Sticker, Fädlerinnen und Nachseherinnen der Ort, wo sie ihren Lebenspartner fanden. Zuneigung spielte keine grosse Rolle. Viel wichtiger waren Fleiss, Geschicklichkeit und Können. Hatte die Fädlerin gar noch etwas Erspartes, bot sich dem Sticker die Möglichkeit, sich gleichzeitig mit der Heirat selbständig zu machen. Heirat bedeutete für Stickersfrauen doppelte Belastung: Einerseits war sie Mit-

arbeiterin ihres Mannes, auf der anderen Seite blieben ihr Haushalt und Kinder. Zum Aufräumen, Putzen, Waschen, Flicken reichte die Zeit unter der Woche sowieso nie. Dazu wurde dann der Sonntag gebraucht. Die Kinder blieben sich selber überlassen und bekamen wenig Zuwendung. Ausserdem hatten die Frauen wegen ihrer frühen Eingliederung in den Arbeitsprozess weder das Kochen noch das Haushalten richtig erlernen können. Wen wundert's, dass die Kinder, die praktisch neben der Stickmaschine aufwuchsen, sobald als möglich zur Mitarbeit herangezogen wurden und damit die Mutter doch wenigstens teilweise entlasten konnten!

Manche Kinder mussten schon mit sechs Jahren beim Fädeln helfen. Drei bis vier Stunden Arbeit bis zum Alter von zwölf Jahren waren die Regel, für Zwölf- bis Vierzehnjährige gar vier bis sieben Stunden. Im folgenden ein Ausschnitt aus dem Schulaufsatz eines zwölfjährigen Knaben:

"Sobald ich am Morgen aufgestanden bin, so muss ich in den Keller hinabgehen, um zu fädeln. Es ist dann etwa halb sechs Uhr. Dann muss ich bis sieben Uhr fädeln, und dann kann ich das Morgenessen geniessen. Nachher muss ich wieder fädeln, bis es Zeit zur Schule ist. Wenn diese um elf Uhr beendigt ist, gehe ich schnell nach Hause und muss wieder fädeln bis zwölf Uhr. Dann kann ich das Mittagessen geniessen und muss wieder fädeln bis ein Viertel vor ein Uhr. Dann gehe ich wieder in die Schule, um viel Nützliches zu lernen. Wenn diese um vier Uhr beendigt ist, so gehe ich wieder mit meinen Kameraden auf den Heimweg. Wenn ich heimkomme, muss ich wieder fädeln, bis es dunkel wird, und dann kann ich das Abendessen geniessen. Nach dem Essen muss ich wieder fädeln im Keller. Nachher sage ich meinen Eltern gute Nacht und gehe ins Bett. So geht es alle Tage."

Ein Teil der Mangelerscheinungen rührte wohl auch von der Ernährung her. Lagen die Stickerlöhne tief, reichte es oft tagelang nur noch für Kartoffeln und Zichorienkaffee.

Es versteht sich von selbst, dass die Mehrheit der Sticker-Kinder kaum die Chance hatten, eigene Bedürfnisse und Interessen zu entwickeln oder gar ihnen nachzuleben.

Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.

Quellen

- A.Tanner: Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht, Unionsverlag 1985
- A.Steinmann: Die ostschweizerische Stickereiindustrie, Diss.Uni Zürich 1905
- A.Graemiger: Entwicklung und Betriebsumstellung der Stickereiindustrie im Alttoggenburg, Diss. Bern 1943
- A.Bellaggio/A.Tanner: Von Stickern, ihren Frauen und Kindern. Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse. Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich 1981
- G.Wyler: Aufstieg und Niedergang der thurgauischen Stickereiindustrie, Thurq.Jahrbuch 1983
- Staatsarchiv



Normalschnitt Nr. M 5232, Größe II mid III. Ar. 17. Batiftblufe in Kimonoform mit Stidereis und Klöppeleinfägen. Hierzu Albb. Ar. 22.

Normalschnitt Nr. M 5233, Grösse I und II. Rr. 18. Mullblufe mit vieredigem Ausschnitt für junge Damen. Hierzu Albs. Rr. 23.

Um die Jahrhundertwende schmückten Stickereien sowohl feine Roben der Damen als auch alltägliche Kleidungsstücke der Frauen und Mädchen, sogar Unterwäsche und Nachtkleider. (Abbildung: Ausschnitt aus einem alten Katalog)



SCHULGEMEINDE EGG

INFORMATIONEN UND GEDANKEN ZUR UMSTELLUNG AUF DEN SPÄTSOMMERSCHULBEGINN 1989

Das Schuljahr 1987/88, das nun zur Hälfte verflossen ist, wird als das letzte "normale" Schuljahr mit dem für uns gewohnten Rhythmus in die Geschichte eingehen. Nach den Frühlingsferien gab es den jeweiligen Neuanfang in einer neuen Klasse, einem neuen Schulzimmer oder sogar einer neuen Schule, und damit verbunden war oft auch das Kennenlernen eines neuen Lehrers. Nichts schien uns logischer zu sein, als dass das Sommersemester von den Frühlingsferien bis zu den Herbstferien und das Wintersemester dann wieder bis zu den Frühlingsferien dauerte, jeweils unterbrochen durch die Sommerferien respektive Weihnachts- und Sportferien.

Mit dem Langschuljahr 1988/89 wird dieser gewohnte Rhythmus nun gebrochen. Das Langschuljahr wird elf Wochen länger als bisher sein, wovon drei Wochen von den Lehrern mit Kursbesuchen belegt werden müssen. Für die Schüler bedeutet dies darum eine Verlängerung der Sommer-, Herbst- und Sportferien (siehe nachfolgender Ferienplan). Die restlichen acht Wochen sind effektive Zusatzschulwochen, die den Lehrern erlauben werden, gewisse Themen mit anderen zusätzlichen Aspekten zu beleuchten, z.B.Theater, Exkursionen, Themenwochen. Diese Möglichkeiten werden sicher für unsere Lehrkräfte eine neue zusätzliche Herausforderung bedeuten. An Elternabenden wird die Gelegenheit vorhanden sein, von den Lehrern entsprechende genauere Informationen zu erhalten.

Am 14.August 1989 wird dann das erste neue und zur Gewohnheit werdende Schuljahr beginnen. Dieses wird aus einem Herbstund einem Frühlingssemester bestehen, die jeweils durch Sport- bzw. Sommerferien abgeschlossen werden. Unterbrochen wird das Herbstsemester durch die Herbst- und Weihnachtsferien und das Frühlingssemester durch die Frühlingsferien. Der sinnvolle Zeitpunkt und die Länge dieser Ferien sind noch offen und müssen sicher noch diskutiert werden.

Ich bin überzeugt, dass sich bei uns allen schon nach wenigen Jahren der neue Rhythmus so eingespielt haben wird, dass man sich kaum noch vorstellen kann, das neue Schuljahr einmal im Frühling begonnen zu haben.

Kurt Müller

FERIENKALENDER FÜR DAS LANGSCHULJAHR

Angegeben ist jeweils der erste und letzte Ferientag.

Schulbeginn:

Montag, 18.April 1988

Sommerferien:

Samstag, 2.Juli bis Sonntag, 14.August 1988

Herbstferien:

Samstag, 1.Oktober bis Sonntag, 23.Oktober 1988

Weihnachtsferien: Samstag, 24.Dezember 1988 bis Sonntag,

1.Januar 1989

Sportferien:

Samstag, 28. Januar bis Sonntag, 12. Februar

1989

Frühlingsferien:

Freitag, 24. März bis Sonntag, 16. April 1989

Sommerferien:

Samstag, 1.Juli bis Sonntag, 13.August 1989

Schulfrei:

Montag, 1.Mai 1989

Dienstagnachmittag, 3.Mai 1989 (Mai-Markt

in Wil)

Besuchswoche des laufenden Schuljahres:

Montag, 15.Februar bis Samstag, 20.Februar 1988



ORTSGEMEINDE WIEZIKON

BERICHT AUS DER ORTSKOMMISSION

Die Entwicklung der Ortsgemeinde hat sich, betrachtet man die Traktandenlisten der Ortskommissions-Sitzungen,

noch kaum verlangsamt. Dies lässt sich auch am steigenden Energiebedarf ablesen, was die Ortsbehörde bewogen hat, durch die Firma Zellweger in Uster eine Lastabwurfsteuerung einbauen zu lassen. Damit soll die Spitzenbelastung, die dem EW extrem hohe Kosten verursacht, besser kontrolliert werden. Die Lastabwurfsteuerung schaltet automatisch zeitunabhängige Energiefresser aus, sobald die Gesamtbelastung eine kritische Grösse erreicht. Die Kosten von knapp 12'000 Franken sind gemäss Berechnungen der Ortskommission schon in einem Jahr amortisiert durch die geringere Spitzenbelastung.

Für die Grundstücke Nr. 1100 und 1101 (Grundeigentümer Rentsch und Scheidegger) beabsichtigt die Ortskommission, gestützt auf das kantonale Baugesetz, einen Gestaltungsplan mit Sonderbauvorschriften zu erlassen. Da dieses Gebiet noch unüberbaut ist, durch seine Lage im Kerngebiet von Wiezikon aber auch ortsbildpflegerische Aspekte berücksichtigt werden müssen, liegt die Gestaltung einer späteren Ueberbauung im öffentlichen Interesse.

Der Gestaltungsplan "Dorf" umfasst einen Erschliessungsplan und einen Bauvolumenplan. Da ein Teil des einbezogenen Gebietes im Zonenplan noch in der Reservezone liegt, ist dessen Erschliessung noch völlig offen. Sie kann nur im Zusammenhang mit der ganzen Bauentwicklung gelöst werden.

Im Bauvolumenplan sollen mit Mantelbaulinien die künftigen Bauvolumen bestimmt und die Baubereiche festgelegt werden, so dass für das Dorf wichtige Räume entstehen können. So werden auch Grünbereiche für hochstämmige Einzelbäume ausgeschieden, die das Ortsbild prägen sollen. Im Rahmen des Gestaltungsplanes werden Sonderbauvorschriften erlassen. So kann, um eine verdichtete, bodensparende Bauweise zu fördern, für zusammenhängende Bauten die Ausnützungsziffer um 20 Prozent erhöht werden.

Erfreuliches gibt es aus Wieziker Sicht von der "Kehrichtfront" zu berichten. Von allen dem Kehrichtverband Hinterthurgau angehörenden 21 Gemeinden hatte Wiezikon die geringste Kehrichtmenge pro Kopf der Bevölkerung. Mit 183 Kilogramm Kehricht pro Einwohner und Jahr läge aber sicher noch eine wesentliche Verbesserung drin, könnte das Kompostierungsproblem befriedigend gelöst werden. Die Gesamt-Kehrichtmenge hat im Hinterthurgau im "Kehrichtjahr 1986/87" um 61 Tonnen auf 8750 Tonnen zugenommen. Das sind 8 Millionen 750 Tausend Kilogramm Abfall – wieviel wäre wohl durch bewussteres Einkaufen und Verwerten zu vermeiden?

Vielleicht ändern die ins Haus stehenden massiven Kostensteigerungen in der Abfallbeseitigung unser Abfallbewusstsein? Hoffentlich!

Ueli Christen



AUFRUF

Eine der nächsten Nummern der EGGER NACHRICHTEN soll einem Stück jüngster Geschichte gewidmet sein: den beiden Weltkriegen und den dazwischenliegenden Krisenjahren. Die grossen Linien dieser menschheitsbedrohenden Zeiten können in

jedem Geschichtsbuch oder Lexikon nachgelesen werden. WIE ABER ERLEBTEN DIE MENSCHEN IN UNSERER GEGEND DIESE JAHRE? Schreiben Sie doch bitte Ihre Erinnerungen an Aktivdienst, Anbauschlacht, Entbehrungen, krisen- und kriegbedingten Ereignisse in unserer Gemeinde auf oder melden Sie sich bei mir oder anderen Mitarbeitern der EGGER NACHRICHTEN! Jede Episode, jedes Empfinden von damals ist wichtig für eine solche Nummer!

Ruedi Isler



DER WIEZIKER WEIHER

Der Wieziker Weiher dient nach jahrelangem Siechtum endlich wieder seiner ursprünglichen Zweckbestimmung: Mit seinen gestauten

Wassern wird im Turbinenhaus der ehemaligen Weberei Sirnach Strom erzeugt. Weiher und Uferzone bilden einen neuen Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten – eine Freude für Anwohner und Naturfreunde.

Dies war in der Geschichte des Weihers nicht immer so. Diese Geschichte begann im letzten Jahrhundert, als die Firma Gebrüder Zweifel, vormals Weberei Sirnach, in voller Blüte stand.

1890 wurde der grosse Shedbau erstellt, versehen mit Dampfheizung. Für diesen neuen imposanten Websaal wurden 84 neue Webstühle, Vorspulmaschinen, Bobinoirs, Stab-, Mess- und Doubliermaschinen installiert. Dadurch stieg der Energiebedarf mächtig an. 1893 wurde die Sirnacher "Dele" für Fr. 28'000.-- erworben und darin eine mechanische Stickerei eingerichtet. Im gleichen Jahr wurde die Firma beim Thurgauer Regierungsrat vorstellig und ersuchte um die Konzession, an der Murg bei Gupfen zur besseren Ausnützung der Wasserkraft ein Stauwehr mit Weiher und unterhalb der Fabrik eine Turbinenanlage für ein Elektrizitätswerk errichten zu dürfen. Am 20.Mai 1893 wurde die Konzession für die Dauer von 50 Jahren erteilt.

Nach Ablauf dieser ersten Konzessionsdauer stand Europa in Flammen. Der Zweite Weltkrieg verhinderte mit seiner Rohstoff-knappheit die volle Ausnützung der Sirnacher Produktionsmög-lichkeiten. Grosse Sorgen bereitete der Brennstoffmangel. 1943 wurde das Kohlenkontingent auf 25 und 1944 gar auf acht Prozent des Normalverbrauchs herabgesetzt. Mit grossen Investitionen, Ausbaggern des Weihers und Errichtung eines neuen Wehrs in der Murg zur Verhinderung des Verschlammens konnten 1944 mit 600'000 kWh für etwa 90 Tonnen und 1945 mit 2,043 Millionen kWh schon für 314 Tonnen Kohle Ersatz geschaffen werden.

Nach dem Krieg, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, erlebte die Weberei Sirnach – sie trug seit 1939 wieder den Namen der Gründerzeit – nochmals einen wirtschaftlichen Aufschwung. Doch die Zeiten wurden für die Textilwirtschaft schwieriger, und mit dem Krebsgang der Weberei begann auch für den Weiher der Abstieg.

Nach dem Wegzug von Stauwehrwart Schönenberger im Töbeli war niemand mehr da, der wie er Tag und Nacht auf der Hut war, dass die Murg nach starken Gewitterregen im Hörnligebiet nicht Geschiebe und Schlamm in den Weiher ergoss. Das Wehr blieb offen; der Weiher begann langsam zu verlanden. Schmutziges, durch Phosphate überdüngtes Wasser; Gestank und Mückenplage wurden immer mehr zum grossen Aergernis der Anwohner.

In diesem lamentablen Zustand war beim Kanton die Erneuerung der Konzession hängig, gegen deren Erteilung die Ortskommission 1976 Einsprache erhob. Sie sollte nur erteilt werden mit der Auflage, der Weiher sei zu sanieren, was von der Weberei-Leitung auch zugesagt wurde. Doch die wirtschaftliche Lage erlaubte die Finanzierung des Weiherausbaus nicht mehr. 1978 glaubten die Sportfischer, das Gewässer mit dem kleinen Portemonnaie retten zu können. 43'580 Franken sollte das Ganze laut Offerte kosten. Doch schon 1979 wurden die Kosten auf 300'000 Franken veranschlagt.

Im Dezember 1980 wurde der Weberei eine neue Konzession mit der Auflage erteilt, den Weiher innert zwei Jahren instandzustellen. Doch die Weberei lag damals schon in der Agonie. Es bestand wenig Hoffnung auf eine Erfüllung dieser Auflage.

Im Frühjahr 1982 liess das EW Sirnach ein Gutachten ausarbeiten, um die Möglichkeiten der Stromerzeugung bei einer Uebernahme der Weiher- und Kanalanlagen zu prüfen. Doch die erforderlichen Summen waren zu hoch, um je wirtschaftlich Strom erzeugen zu können. Mit rein ökonomischen Zielen war hier nichts zu machen; gefragt war ökologisches Bewusstsein und eine gehörige Portion Idealismus.

Ein Silberstreifen zeigte sich am Horizont, als die Weberei-Anlagen von der "MF Unternehmungs AG" übernommen wurden. Herr Th.Breisacher, der neue Besitzer, beabsichtigte, die Wasserkraftanlagen zu erneuern. In der Euphorie der neuen Hoffnung für den Weiher erteilte die Ortskommission dem eingereichten Baugesuch die Bewilligung und setzte den Kanton darüber in Kenntnis, obwohl es in der Kompetenz der kantonalen Behörde gelegen wäre, ihr Placet zu geben. Dennoch wurden im Frühjahr 1985 der Weiher ausgepackt und die Bauarbeiten am Wehr in Angriff genommen.

Heute ist der Wieziker Weiher wieder ein Kleinod. Schon im Sommer 1987 wurden auf einer naturkundlichen Exkursion mit der Bevölkerung seltene Libellenarten gefunden, die hier neuen Lebensraum gefunden haben.

reB rausprudtreinIH me ImpC. At ms reprUeli Christen



PRO JUVENTUTE

Wie gewohnt werden Ihnen die Sechstklässler bald die Bestellkuverts für
den PRO JUVENTUTE-Marken- und Kartenverkauf bringen und sie nach ein paar
Tagen wieder abholen. Probleme kann
es bei dieser Aktion am ehesten geben,
wenn Sie am Abholtag nicht zu Hause
sind. Hier ein paar Tips, damit Sie
trotzdem zu Ihrer Sache kommen:

- Sie legen das Kuvert an den Hauseingang.
- Sie geben das Kuvert einem Nachbarn zur Weiterleitung.
- Sie geben das Kuvert irgend einem Schulkind mit, das es mir in die Schule bringen kann.
- Sie setzen sich mit mir in Verbindung.

Wir bedienen Sie auch gern, wenn Sie nur am Wochenende zu Hause sind. Ueberprüfen Sie bitte den Kuvertinhalt nach Erhalt auf seine Richtigkeit; Einfüllfehler sind zwar äusserst selten, können aber immer wieder einmal vorkommen. Sollte etwas nicht stimmen, bitte ich Sie um Benachrichtigung (Tel.26 18 80).

Rupdi Teler



MÄNNERCHOR EGG

«WIE SCHÖN BLÜHT UNS DER MAIEN»

Der Titel scheint fehl am Platz, wenn sich draussen schon die Blätter verfärben. Dennoch ist er zur Zeit im Männer-

chor noch aktuell, ist es doch der Titel des Wettliedes, das die Egger Sänger am 14.Juni am Hinterthurgauer Bezirkssängerfest in Rickenbach vorgetragen haben. Im August ist der mit Spannung erwartete Expertenbericht eingetroffen.

Der Experte, Herbert Rosenkranz, spart nicht mit wohltuendem Lob. Schon zu Beginn fasst er den Eindruck zusammen, den er nachher im Détail begründet:

"'Aparte Harmonik' hatte sich der Berichterstatter nach dem Partiturstudium als Stichwort zu dieser Komposition notiert. Mit einiger Spannung sah man deshalb der Realisation durch die Sänger aus Egg entgegen. Nun, man darf ihnen eine sehr respektable Leistung attestieren." Weiter lobt er:"Der Liedcharakter wurde vor allem von der Temponahme her gut getroffen."

Die musikalisch-dynamische Gestaltung, immer ein besonderes Anliegen des Dirigenten Max Seger, hat wesentlich zum positiven Eindruck beigetragen. Der Experte: "Die Sänger – das Lied quasi auswendig vortragend – bemühten sich augenscheinlich um musi-kalisch-dynamische Gestaltung, und dies mit recht gutem Erfolg. Auch bezüglich der rhythmischen Gestaltung stellten wir viel Positives fest." Und zum Schluss resümiert Herbert Rosenkranz: "Die Egger Sänger haben sich recht gut in diese feinsinnige Klangwelt eingelebt. Zwar könnte man sich einiges noch poesievoller vorstellen, aber insgesamt hat man sich doch zu einer sehr beeindruckenden Leistung gefunden."

Lob tut wohl, aber mit Lob allein wäre dem Chor in seiner Entwicklung nicht weitergeholfen. So ist auch die Kritik positiv zu verstehen und Gegenstand der weiteren Probenarbeit.

Es blieb dem geschulten Ohr des Sachverständigen nicht verbor-

gen:"Der Chorklang wirkte für diese Komposition gelegentlich etwas rustikal. Insbesondere sollte man einen besseren Klangausoleich anstreben: Der 1.Tenor wurde stellenweise vom 2.Tenor dominiert." Klangausgleich ist nicht durch lautere 1.Tenöre. sondern durch eine grössere Zahl der höchsten Männerstimmen zu erreichen. Fühlen Sie sich in dieser Stimmlage zu Hause? Oder ist der Bass Ihre Tonlage? Möchten Sie nicht, lieber Leser der EGGER NACHRICHTEN, mithelfen beim Klangausgleich und die Sängerkameradschaft pflegen? Jeden Dienstag gibt es Gelegenheit dazu.

Die Dialektfärbung der hochdeutschen Sprache des Liedes wurde im Expertenbericht bemängelt. Diese Kritik macht jedem Sänger wieder klar, dass Erfolg im Chorgesang mehr heisst als nur die richtigen Töne zu singen. Dieser Kritik wird in den verbleibenden Proben bis zur

Unterhaltung am 17. und 24. Oktober

viel Zeit gewidmet, denn das Wettlied wird im Liedprogramm unter dem Motto "Das Lied im Jahr" nochmals vorgetragen.

Mit einem Liederstreifzug durch die Jahreszeiten wird der Männerchor seinen Passivmitgliedern, Freunden und Besuchern beliebte Melodien offerieren, die mit dem Schlusslied "Die Legende von Babylon" bis in die moderne Unterhaltungsmusik hineinreicht.

Kernstück des Abends wird wiederum das traditionelle, von einheimischen Kräften bestrittene Theaterstück sein. "Ein Jungoeselle auf Abwegen", ein Schwank in zwei Akten von Peter Kreis, verspricht Gelegenheit zu herzhaftem Lachen.

Zu diesem Unterhaltungsabend sind alle recht herzlich eingeladen! Trudi Ryser

Ueli Christen



EGGER HOBBY-CHOR

NEUIGKEITEN

Nach den Sommerferien wählten die Sängerinnen und Sänger des Egger Hobby-Chors einen fünfköpfigen Vorstand. Einstimmig und begleitet von

kräftigem Applaus wurde

Adolf Müller, Hurnen

zum ersten Präsidenten des Chores gewählt. Im weiteren wirken im Vorstand mit:

Luzia Mächler, Hurnen Patrick Dudler, Wiezikon Vreni Krämer, Wiezikon Agi Egli, Wiezikon

Von einer eigentlichen Vereinsgründung wurde abgesehen; trotzdem sollen einige Regeln wie Absenzenkontrolle, kleine Hauptversammlung, Jahresprogramm etc. berücksichtigt werden.

Der ca. vierzig Mitglieder umfassende Chor erhielt erfreulicherweise Verstärkung bei den Bass- und Tenorstimmen. Nach dem Mitwirken am Weiherfest am 5.September und an der Abendunterhaltung des Handharmonika-Spielrings Sirnach am 3.Oktober soll es nun etwas ruhiger werden, was die Auftritte in der Oeffentlichkeit betrifft, und man möchte sich der intensiven Chorschulung widmen. Nicht zu kurz kommen soll nach wie vor der gesellige und kameradschaftliche Teil.

Trudi Ryser



HURNER FÄSCHT

RÜCKBLICK

Am 18.August 1984 fand das erste Hurner Fäscht statt. Eine kleine Gruppe von Einwohnern, "alte" und "neue", wollte es mit der Organisation eines Festchens den Einwohnern

von Hurnen, Than und Riethof ermöglichen, sich in ungezwungenem Rahmen zu treffen, vor allem aber den Kontakt mit den Neuzugezogenen fördern. In Ernst Meilis Scheune (vormals Liegenschaft Walder) war genügend Platz für alle Einwohner vorhanden. Weder ein anspruchsvolles Programm noch ein grosser Reingewinn war das Ziel. Die "Egger Musik" spielte zum Tanz auf – bekanntlich ohne Verstärkeranlage! Sonst wurde nichts geboten, so dass man viel Zeit zum Plaudern hatte.

Von Anfang an wurden die Kinder bewusst miteinbezogen. Der Nachmittag galt Spiel und Sport für die Kinder aller Altersstufen. Die Kleinen vergnügten sich beim Spielen auf der Wiese und hörten sich spannende Geschichten an. Die Grösseren freuten sich an einem Postenlauf und trugen zum Schluss gar einen Fussballmatch aus.

Dieses gelungene Fest fand bei Erwachsenen und Kindern Anklang und wurde ein Jahr später, am 24.August 1985, im gleichen Rahmen wiederholt. 1986 kamen die Organisatoren überein, nur einen Kindernachmittag abzuhalten. Dafür sollte das Hurner Fäscht 1987 im Zeichen der vor 200 Jahren gegründeten Schule Hurnen stehen. Die Idee, dieses "Jubiläum" mit einem Theaterstück zu feiern, fand allseits Anklang. Es zeigte sich jedoch bald, dass eine solche Aufführung in der Scheune in Hurnen kaum möglich wäre. Darum verlegte man das Fest ausnahmsweise ins Egger Mehrzweckgebäude. Es sollte aber trotzdem ein bescheidener Anlass bleiben, denn auch die Organisatoren und Helfer sollten neben ihrer Arbeit noch Kontakte pflegen können.

HURNER FÄSCHT 1987

Am 22.August dieses Jahres war es dann soweit. Unser bewährter Dorfchronist Otto Müller hatte ein Theaterstück über die Geschichte der Schule Hurnen vom Anfang (1787) bis zum Ende (1830) geschrieben. Die von Sprechern verlesenen alten Schriftstücke gaben dem Publikum der roten Faden. Zur Auflockerung und Veranschaulichung der an sich trockenen Materie waren hübsche Szenen aus Alltag und Schule von annodazumal geschickt eingestreut. Kinder aller Altersstufen – vom Dreikäsehoch bis zum Sekundarschüler – waren irgendwo in die Handlung mit einbezogen und spielten ihre Rolle als Waschfrau, Wirtin, Pfarrer, Schulpfleger, Lehrer oder "Täfeliträger" mit sichtlicher Begeisterung. Wie schön, einmal in aller Oeffentlichkeit einen Stumpen paffen zu dürfen, wie warm die langen Röcke gaben, wie schwierig das altertümliche Deutsch der Urkunden zu lesen war!

An Otto Müller geht ein grosses Kompliment für diese ausserordentliche Leistung. Dank gebührt aber auch den Helfern Susi Stübi und Max Hubmann. Ein besonderes Lob haben schliesslich die Kinder für ihren tadellosen Einsatz verdient.

Dass das Hurner Fäscht 1987 zu einem durch und durch erfreulichen Ereignis gedeihen konnte, ist aber auch noch anderen
Leuten zu verdanken, die gar nicht alle namentlich erwähnt
werden können. An erster Stelle seien hier Anni und Werner
Zbinden genannt, die die Festwirtschaft in geradezu professioneller Manier führten und sogar einen feinen Znacht kochten.
Ein Dankeschön der Familie Waldispühl für die Ausschmückung
des Festlokals und für das Organisieren von Kinderspielen.
Dank gebührt Luzia Mächler und Margrit Waldispühl für ihren
erheiternden Sketch sowie allen anderen Helferinnen und Helfern, die vor, während und nach dem Fest in irgend einer Form
zum Gelingen beigetragen haben.

Adolf Müller und Ruedi Isler



POST WIEZIKON

Die nachstehende Mitteilung geht vor allem an die Auswärtigen; die Bewohner des Postkreises Wiezikon sind bereits informiert.

NEUE POSTLEITZAHL

Sehr geehrter Postkunde,

seit der Einführung der Postleitzahlen im Jahre 1964 hat sich der Postverkehr sehr stark entwickelt. Im Zuge der dadurch notwendigen Rationalisierungsmassnahmen, aber auch um Fehlleitungen zu vermeiden, hat sich für das Zustellgebiet Wiezikon die Zuteilung einer eigenen Postleitzahl aufgedrängt.(Bisher hatten Wiezikon und Oberwangen die PLZ 8371.) Diese ändert auf den Fahrplanwechsel vom 29.Mai 1988 und lautet für Wiezikon

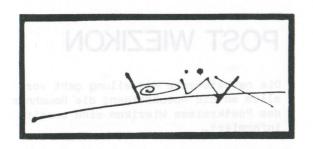
8372

Sie kann, um die betriebliche Umstellung zu erleichtern, ab sofort verwendet werden.

Vom 29.Mai 1988 an erscheint die neue Postleitzahl auch im Poststempel, und ab September 1988 wird sie im Abonnententeil des neuen Telefonbuchs Band 16 enthalten sein.

Für Ihr Verständnis danken wir Ihnen im voraus. Mit freundlichen Grüssen

Postbüro 8372 Wiezikon bei Sirnach Kreispostdirektion 8020 Zürich





SAISONPROGRAMM 1987/88

Freitag, 30.Oktober 20.15 Uhr im Singsaal Schulhaus Grünau Sirnach:

Tanz: Mady Perriard, Percussion: Bertrand Cochard
Mady Perriard und Bertrand Cochard zeigen eine experimentelle
Komposition aus Tanz, Rhythmus, Licht und Farben.
Mady Perriard ist Leiterin der Schule für Tanz "La Planche"
und des "Atelier coréographique" in Fribourg. Sie tritt vor
allem in der Westschweiz und in Frankreich auf. Bertrand Cochard ist Lehrer für Schlagzeug am Konservatorium in Fribourg.

Freitag, 13.November 20.15 Uhr im Singsaal Schulhaus Grünau Sirnach:

"Füür und Flamme", Zimmer-Theater Chindlifrässer Bern
Das Theaterstück ist neuartig für die Schweiz, weil eine professionelle Theatergruppe zusammen mit Behinderten ein Stück
erarbeitet und zur Aufführung bringt, wobei die Behinderten
ihre Rollen selber spielen.

Freitag, 11.Dezember 20.15 Uhr im Mehrzweckgebäude Egg bei Sirnach:

Silvia Jost liest Tucholsky-Texte

Die bekannte Schauspielerin Silvia Jost aus Bern liest Humor-volles, Nachdenkliches und Heiteres von Kurt Tucholsky.

Freitag, 22.Januar 1988 20.15 Uhr in der Kapelle St.Margarethen (Münchwilen): Streichquartett Hintermüller

Hans Hintermüller, Reinhard Morf (Violinen), Max Seger (Viola) und Jürg Bachmann (Violoncello) spielen Werke von Haydn, Schubert und Dvořák.

Freitag, 19.Februar 1988 20.15 Uhr im Restaurant Löwen, Sirnach Sauce Claire

Cabaret von Ueli Ackermann und Raphael Bachmann, Preisträger des "Salzburger Stier" 1986. Der Titel ihres neuen Programms ist noch geheim!

Sonntag, 28.Februar 1988 14.00 Uhr im Restaurant Löwen, Sirnach Frau Holle

Die Herisauer Bühne spielt das bekannte Kindermärchen.

Freitag, 11.März 1988 20.15 Uhr im Singsaal Schulhaus Grünau Sirnach:

Die Theaterformation Spatz & Co. spielt das Stück "Töchter" von Catherine Hayes.

Tod und Sterben sind tabu. Für die englische Autorin dieses Stückes aber gilt dies nicht. Sie zeigt schonungslos und mit pechschwarzem Humor die Grenzen unserer Existenz.

Sonntag, 22.Mai 1988 ab 11 Uhr im Restaurant Säge, Sirnach: büx – Matinée

Der traditionelle Saisonabschluss mit Musik!



TURNEN FÜR JEDERMANN

«CHOMM AU GO TURNE!»

Jeden Freitag, 20.15 Uhr Turnhalle Egg

- fit sein, fit bleiben
- fit werden
- ungezwungen

Das Leiterteam



RÄBELIECHTLI-UMZUG

Mittwoch, 11.November 1987, 18.00 Uhr

Besammlung in Wiezikon: 17.50 Uhr auf dem Dorfplatz

Besammlung in Hurnen: 17.50 Uhr vor der Käserei Riethof

Man mag noch gar nicht an die langen und kalten Winterabende denken, und doch ist es schon bald wieder so weit. Wir möchten alle ganz herzlich zum Räbeliechtli-Umzug einladen.

Die Routen sind dieselben wie letztes Jahr:

Wiezikon: Dorfplatz - Sunstar - Dorfstrasse - Schmitte -

Horben - Egg

Horben: Käserei Riethof – Hurnen – Than – Mösli – Egg

Nach dem Eintreffen der beiden Gruppen auf dem Schulhausplatz werden wir gemeinsam ein Lied singen, und anschliessend gibt es für alle Kinder heisse Würstli, Brot und Tee.

Wir freuen uns auf einen schönen und stimmungsvollen Räbeliechtli-Umzug.

Dorfverein Wiezikon, Schulgemeinde Egg, club junger familien



SCHULGEMEINDE EGG

Die Schulvorsteherschaft Egg lädt Sie herzlich zu einem Vortrag am MONTAG, 26.OKTOBER 1987, 20 UHR im "Egger Stübli" im Mehrzweckgebäude ein.

WIE KANN ICH DIE SPRACHE MEINES KINDES FÖRDERN?

Unsere Logopädin Frau Beatrice Holenstein, Fischingen, befasst sich in ihrem Referat mit der Sprachentwicklung des Kindes. Es geht ihr vor allem um die Verhütung von Fehlentwicklungen. Sie zeigt deshalb Möglichkeiten der Sprachförderung auf, erzählt aber auch von ihrer Arbeit als Logopädin. Der Vortrag wird besonders werdenden Eltern und Eltern von Kleinkindern empfohlen.



TÄNZE AUS DREI JAHRHUNDERTEN

Musizierstunde im Schulhaus Egg, Schulzimmer R.Isler am Samstag, den 28.November 1987 15 Uhr

Es musizieren Klavier- und Altblockflötenschüler von Marianne Isler, dipl.Klavierlehrerin.

Jedermann ist zu diesem Anlass herzlich eingeladen!



MÄNNERCHOR EGG

Dieses Jahr lädt Sie der Männerchor Egg am

SAMSTAG, 17.0KTOBER und am SAMSTAG, 24.0KTOBER

zu seinen Unterhaltungsabenden im Mehrzweckgebäude Egg ein.

Der Beginn ist auf 20 Uhr angesetzt; der Saal ist ab 19.15 Uhr geöffnet. Das Liederprogramm steht unter dem Motto

DAS LIED IM JAHR

Direktion: Max Seger, Sirnach

Die Theatergruppe spielt unter der Regie von Alex Kuhn einen Bauernschwank in zwei Akten von Peter Kreis

JUNGGSELLE UF ABWÄGE

Tanz und Unterhaltung am 17.Oktober mit dem Trio "LOS CAMPOS" am 24.Oktober mit dem Duo "TANNZAPFENLAND"

Tombola

Kaffeestube

Bar

Auf Ihren Besuch freut sich der Männerchor Egg